

Probleme der Spracherziehung: Fehlformen im Gebrauch der Sprache^{* 1}

von OTTO FRIEDRICH BOLLNOW

In der gegenwärtigen Philosophie beobachtet man ein auffallend stark anwachsendes Interesse für die Probleme der Sprache. Damit verbindet sich eine ebenso beachtenswerte Verlagerung in der Richtung der Aufmerksamkeit. Es sind nicht so sehr die Strukturgesetze der gestalteten Sprache, wie sie den Linguisten beschäftigen, es sind vielmehr die anthropologischen Probleme, d. h. die Frage nach der Funktion, die die Sprache im Gesamtzusammenhang des menschlichen Lebens zu erfüllen hat. Diese Entwicklung berührt auch unmittelbar die Pädagogik. Daher ist es angebracht, auch von ihrer Seite her die Frage nach der anthropologischen Funktion der Sprache in Angriff zu nehmen². Mit der Sprache hat sich die Pädagogik zwar schon immer beschäftigen müssen. Das liegt ja schon in der Natur des Lehrens, das sich notwendigerweise vorwiegend im Medium der Sprache abspielt. Aber man bekümmerte sich im wesentlichen um das Erlernen des richtigen Sprachgebrauchs, man fragte weniger nach der Bedeutung, die der Sprache in der Entwicklung des menschlichen Lebens zukommt. An dieser Stelle, so scheint es mir, kann eine fruchtbare neue Besinnung einsetzen.

Ein brauchbarer Ansatz in dieser Richtung scheint sich von den mannigfachen Formen der Entartung und des Mißbrauchs der Sprache her zu eröffnen. Die pädagogische Betrachtung darf nicht nur von den aufbauenden Leistungen der Sprache ausgehen, sie darf auch die dunkle Kehrseite nicht übersehen und muß die großen Gefahren erkennen, die mit dem Gebrauch der Sprache gegeben sind, und muß die Fehler und die vielen Formen des Mißbrauchs mit der Sprache in ihre Überlegungen mit einbeziehen. Denn wenn wir die Menschen so nehmen, wie sie sich im täglichen Leben der Sprache bedienen, dann finden wir dabei eine Fülle von Falschem und Bedenklichem. Hier muß die pädagogische Besinnung einsetzen, und zwar nicht nur aus praktischen Gründen, um im Feld der Spracherziehung gegen diese Fehler anzukämpfen, sondern eben so sehr aus theoretischem, d. h. philosophischem Interesse, weil wir erst aus den Fehlern erkennen [122/123] können, worauf es beim richtigen und verantwortlichen Gebrauch der Sprache ankommt und worauf darum auch alle Spracherziehung gerichtet sein muß.

Von einer Fehlerhaftigkeit im Gebrauch der Sprache kann man in einem dreifachen Sinn sprechen. Das eine sind die Fehler, die auf einer mangelhaften Beherrschung der Sprache beruhen, also die Verstöße gegen die Sprachrichtigkeit in Aussprache, Wortgebrauch und Grammatik sowie auch die feineren Fragen der Stilistik. Diese Fehler hat die Pädagogik, vor allem in der Schule, natürlich immer gesehen, aber sie hat sich darauf in einer allzu einseitigen Weise spezialisiert. Hier liegt eine ausgedehnte und weitgehend bekannte Literatur vor. Von diesen Fragen soll an dieser Stelle darum abgesehen werden.

Das zweite ist sodann der bewußte Mißbrauch mit der Sprache zum Zweck der Irreführung, vor allem in der Gestalt der ausdrücklichen Lüge. Hier ist es nicht ein Mangel an sprachlichem Vermögen, sondern der Mißbrauch mit der fertig ausgebildeten und voll beherrschten Sprache zu ei-

* Erschienen in der Zeitschrift für Pädagogik, 11. Jg. 1965, S. 122-138. Die Seitenumbrüche des Erstdrucks sind in den fortlaufenden Text eingefügt.

¹ Aus einer Arbeitswoche über „Sprache und Erziehung“, die der Verfasser gemeinsam mit WERNER LOCH auf Einladung des Bernischen Lehrervereins vom 5. bis 10. Oktober 1964 auf Schloß Münchenwiler mit Schweizer Lehrern gehalten hat.

² Vgl. O. F. BOLLNOW: Die anthropologische Betrachtungsweise in der Pädagogik. Neue Pädagogische Bemühungen, Heft 23. Essen 1965.

nem ihr fremden Zweck. Die Sprache wird hier bewußt und bei voller Beherrschung ihrer sprachlichen Möglichkeiten in den Dienst der Täuschung gestellt. Darum erscheint die Lüge auch zunächst als kein eigentlich sprachphilosophisches als vielmehr als ein moralisches Problem und ist in diesem ja auch schon immer gesehen und ausführlich behandelt worden. Trotzdem ist die Lüge zugleich auch ein tiefliegendes sprachphilosophisches Problem: daß nämlich die Sprache überhaupt die Möglichkeit der Irreführung hat. Hierin gehört der oft zitierte Satz TALLEYRANDS, daß die Sprache nicht dazu diene, die Gedanken der Menschen mitzuteilen, sondern sie zu verschleiern. Das weist darauf hin, daß die Sprache nicht nur die Möglichkeit hat, die Wahrheit ans Licht zu bringen, sondern auch sie zu verbergen. Und beides hängt offenbar eng miteinander zusammen. Doch soll auch auf diese Frage hier nicht weiter eingegangen werden.

Hier soll es sich vielmehr ausschließlich um eine dritte Form des Fehlers im Gebrauch der Sprache handeln, bei der es sich weder um eine mangelnde Sprachfähigkeit handelt noch um einen absichtlichen Mißbrauch zum Zwecke der Täuschung, sondern gewissermaßen in der Mitte zwischen diesen beiden Möglichkeiten darum, daß der Mensch bei voller Beherrschung der sprachlichen Ausdrucksmittel doch nicht imstande ist, diese in einer bestimmten Situation angemessen anzuwenden, daß die Sprache dann unter dem Einfluß dieser Unangemessenheit entartet und diese Entartung wiederum auf den sprechenden Menschen zurückwirkt. Ich nenne, um die Möglichkeiten eines solchen schwer in allgemeinen begrifflichen Bestimmungen anzugebenden „schießen“ Verhältnisses zur Sprache an Beispielen zu veranschaulichen (ohne Vollständigkeit, nur um die Richtung der folgenden Überlegungen [123/124] vorausgreifend zu verdeutlichen) die Wortkargheit, die Geschwätzigkeit, das leere Gerede, die Übersteigerung und Übertreibung, die Erstarrung in konventionellen Formen, die Gespreiztheit und Manieriertheit. Es zeichnet sich hier ein Bereich von, wie mir scheint, äußerst lebenswichtigen Phänomenen ab, die, soweit ich sehe, überhaupt noch nicht zusammenfassend wissenschaftlich behandelt sind und die auch, trotz ihrer allgemeinen Bekanntheit, äußerst schwer zu fassen sind und sich durch ihre Unscheinbarkeit der wissenschaftlichen Behandlung gradezu zu entziehen scheinen. Trotzdem kommt ihnen grade im erzieherischen Zusammenhang eine ganz entscheidende Bedeutung zu, und das ist der Grund, warum ich an dieser Stelle die Aufmerksamkeit darauf richten möchte.

Es fällt bald auf, daß diese fehlerhaften Weisen des Sprechens zumeist paarweise aufeinander bezogen sind, d. h. daß es jeweils zwei entgegengesetzte Möglichkeiten gibt, von der rechten Weise abzuweichen. Ich versuche es zunächst am ersten Beispiel, dem Gegensatz von Wortkargheit und Geschwätzigkeit zu verdeutlichen.

So unbezweifelbar wahr es ist, daß sich die Menschwerdung des Menschen in der Sprache vollzieht, daß der Mensch erst Wirklichkeit gewinnt, indem er sie im ausgesprochenen Wort dem unbestimmt formlosen Grund des Lebens entreißt, so sicher ist es auf der andern Seite, daß im Wort der Mensch sich selber entgleitet, daß das ausgesprochene Wort nicht mehr ganz das ist, was in ihm ausgesprochen werden sollte, daß jede Äußerung der Sprache also, in der Ausdrucksweise von HEGEL und MARX, schon eine Entäußerung ist. Auf der einen Seite bedarf die Seele des Worts und kann gar nicht darauf verzichten; denn sie lebt in einem ganz wesentlichen Sinn in der Sprache, und ohne das ausgesprochene Wort verflüchtigt sie sich sehr schnell und stirbt — zum mindesten in ihren tieferen „menschlichen“ Regungen — ganz ab. Aber auf der andern Seite geht sie doch nie ganz in ihren sprachlichen Äußerungen auf. Und wenn Schiller einmal klagt: „*Spricht* die Seele, so spricht, ach! schon die *Seele* nicht mehr“³, so ist darin eine grundlegende Lebenserfahrung auf ihre einfachste Formel zusammengefaßt: daß nämlich der innerste Grund der Seele etwas so Zartes und Zerbrechliches ist, daß er nur in der Verschwiegenheit des Gefühls leben kann und das Gefühl im Grunde schon fort ist, sobald man es ausspricht, d. h. in einem klar bestimmten und beliebig wiederholbaren Wort objektiviert. Bald entspringt dann auch die Freude am schnell und leicht dahingesprochenen Wort. Aus dem bekenntnishaft-

³ F. SCHILLER, Werke, hrsg. v. A. KUTSCHER, 1. Bd. S. 128.

ten, schwer sich der Seele entringenden Wort wird leere Geschwätzigkeit, die die Verantwortung meidet. Und dennoch wird dadurch [124/125] die Wahrheit des ersten Satzes, daß das Gefühl der Sprache bedarf, um sich zu realisieren, nicht aufgehoben. Ohne die sprachliche Äußerung bleibt die Tiefe — sofern man überhaupt noch von Tiefe reden kann — leer. Es bleibt also die unaufhebbare Spannung zwischen dem ausgesprochenen Wort und dem unaussprechbaren Grund. Und eben diese ist es, die unser Problem, auch in erzieherischer Hinsicht, so schwer macht.

So kann man die Aufgabe der Erziehung in dieser Beziehung nach der doppelten Richtung bestimmen: Es kommt darauf an, die Kinder zum Sprechen zu erwecken, aber sie vor der Geschwätzigkeit zu bewahren. So fragen wir nach einer doppelten Richtung: Einmal, was ist es, was die Kinder am Sprechen hindert, so daß es erst einer besondern Erweckung bedarf? Dabei sei noch einmal wiederholt, daß es sich hier nicht um die Entwicklung der Sprechfähigkeit handelt. Diese Menschen können schon sprechen, aber sie fühlen sich in ihrem sprachlichen Ausdruck behindert. Und zweitens dann, was ist es, das dieses mühsam erworbene Sprechen dann wieder in leere Geschwätzigkeit abgleiten läßt?

In der ersten Richtung, bei der mangelnden Geneigtheit zum Sprechen, bei der geringen Gesprächigkeit, ist wiederum eine Reihe untereinander sehr verschiedener, teils negativ, teils positiv zu bewertender Möglichkeiten zu unterscheiden. Auf der einen Seite spricht man in einem anerkennenden Sinn von einer herben Verhaltenheit im sprachlichen Ausdruck, von einer hieraus entstehenden Wortkargheit, die sich bis zum stolzen und ablehnenden Schweigen steigern kann. Auch das Schweigen ist eine der hier zu betrachtenden Verhaltensweisen im Verhältnis zur Sprache und bei näherer Betrachtung sogar wieder eine sehr komplexe und sprachphilosophisch sehr interessante, deren Möglichkeiten vom absichtlichen Verschweigen bis zum Verstummen des Menschen in tiefster, sprachloser Ehrfurcht hinüberreichen⁴. Im gegenwärtigen Zusammenhang bleibt es nur ein äußerster Grenzfall; denn im vollendeten Schweigen hört nicht nur das menschliche Zusammenleben, sondern die geistige Tätigkeit überhaupt auf. In allen diesen bisher genannten Fällen handelt es sich nicht um eine mangelnde Fähigkeit, der man mit erzieherischen Mitteln nachhelfen müßte, sondern um das Zurückdämmen einer an sich vorhandenen Sprachfähigkeit und Sprachwilligkeit — oder im Fall des ehrfürchtigen Schweigens um ein der Situation angemessenes und darum auch zu bejahendes, erzieherisch also höchstens zu unterstützendes Verhalten, nicht also um zu behebende Fehler. Diese Fälle lassen wir darum zunächst beiseite.

Davon ist ein andres Verhalten scharf zu unterscheiden, das in einer trägen und mürrischen Ungeneigtheit, zu sprechen, besteht und für das die [125/126] Sprache nur die wenig schöne aber treffende Bezeichnung der Maulfaulheit hat. Auch der Maulfaule kann wohl sprechen, aber er scheut die Anstrengung und verharrt lieber in einem dumpfen Schweigen. In andern Fällen ist es mehr die Furcht vor der Entscheidung, die mit dem ausgesprochenen Wort verbunden ist, und darum lieber in der Unbestimmtheit des bisherigen Zustands verharrt. Jedes Wort ist ein Bekenntnis, und jedes Bekenntnis ist ein Wagnis. Bei jedem Bekenntnis muß man sich exponieren. Man setzt sich der Gefahr aus, angegriffen zu werden oder, was für viele noch schlimmer ist, lächerlich zu erscheinen. So tritt neben die Gruppe der Maulfaulen die Gruppe derer, die aus Ängstlichkeit oder aus Schüchternheit den Mund nicht aufzutun wagen. Sie wagen nicht, sich zu exponieren, und bleiben lieber in der Unangreifbarkeit und Vieldeutigkeit ihres dumpf bewahrten Schweigens. Sie ziehen sich ganz in sich selbst zurück.

Von diesen verschiedenen fehlerhaften Verhaltensweisen fällt ein Licht zurück auf die vom ausgesprochenen Wort positiv zu erfüllende Leistung und damit auch auf den Ansatzpunkt für das erzieherisch einzuschlagende Verhalten: Das Wort bringt zur Entscheidung, es klärt die Situation, indem es auswählt und thematisiert, indem es Ordnung und Übersicht in die Zusammenhänge bringt. Man muß die Wörter „wählen“, „setzen“ und gegeneinander abwägen. Schon dies erfor-

⁴ Vgl. O. F. BOLLNOW: Die Ehrfurcht. 2. Aufl. Frankfurt a. M 1958. S. 72 ff.

dert eine starke Anstrengung, noch unabhängig von dem wagenden Sich-einsetzen im Gespräch mit dem andern Menschen, wenn es auch erst durch die Gesprächssituation angeregt und motiviert sein mag. Das aber steigert sich in dem freien Bekenntnis der eignen Meinung und Gesinnung vor dem andern in Gespräch und Auseinandersetzung. So gilt allgemein, daß wir der Dumpfheit eines dahinvegetierenden Lebens und der Verschwommenheit einer uns unbestimmt einhüllenden Welt nur dadurch Gestalt — und damit Substanz — abgewinnen, das wir das unbestimmt Empfundene in das gesprochene Wort übersetzen, es in diesem Wort zugleich deuten und entfalten. Es gilt darüber hinaus, was JASPERS SO richtig betont hat: daß ich die letzte, existentielle Wahrheit überhaupt nur gewinne, indem ich sie im „liebenden Kampf“, d. h. im ernsthaften kritischen Gespräch, vor dem andern behaupte; denn, mit FEUERBACH: erst mit zweien beginnt die Wahrheit⁵.

Das alles erfordert die Anstrengung der Sprache. Und die Sprache bedeutet hier eine unerhörte Anstrengung. Erst in dieser Anstrengung der Sprache gewinnen wir in der Welt den festen Grund einer tragenden Wirklichkeit und werden wir in eins damit zum Selbst im strengen, eigentlichen Sinn; denn beides besteht darin, daß wir der Unbestimmtheit des Lebens und der [126/127] Welt eine feste, substanzhafte Gestalt abgewinnen. Hier liegt die Funktion eines Glaubensbekenntnisses, einer ausdrücklichen Schuldankernung, bis hin zum schlichten Bekenntnis „ich liebe dich“, an dem wir als einem einfachen Beispiel diese zugleich klärende und Wirklichkeit schaffende Funktion der Sprache gut verdeutlichen können. Immer erfordert das Aussprechen des entscheidenden Worts die Anstrengung und den Einsatz der ganzen Person⁶.

Und es ist nicht (oder doch nur in gewissen einfachen Grenzfällen) so, daß man schon vorher weiß, was man sagen will, und nur nicht den Mut aufbringt, es auszusprechen — wie das Kind, das nicht „danke“ zu sagen wagt und es nur leise flüstert, oder wie der schüchterne Liebhaber, der das von der Gegenseite lange erwartete Wort nicht über die Lippen bringt. Meist aber kommt die Sache selbst erst im ausgesprochenen Wort zur Bestimmtheit. Sie verwandelt, klärt und gestaltet sich, indem sie ausgesprochen wird. Es sei hier nur an KLEISTS berühmte Abhandlung „Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden“ erinnert. Diese Anstrengung, das Wort auszusprechen, ist die Anstrengung der Wirklichkeitsgewinnung überhaupt, ist die Anstrengung des schöpferischen Vorgangs, in dem allein Substanz hervorgebracht wird. Der Wortfaule und der Schüchterne sind die, die diese Anstrengung nicht auf sich nehmen wollen und die darum in der Substanzlosigkeit ihres eignen Lebens und einer entsprechenden Vagheit ihrer Welt verharren.

An dieser Stelle erkennen wir, wie das Problem der Sprache im Mittelpunkt der gesamten Erziehung steht, nicht als eine Angelegenheit eines besondern Schulfachs, sondern der Erziehung im ganzen und in ihrem Kern. Was sie hier im einzelnen tun kann und tun muß und wie sich das abwandelt nach den verschiedenen hier unterschiedenen Formen der Unlust und Unfähigkeit zu sprechen, ist noch ein ausgedehntes Feld weiterer Untersuchungen. Hier kam es zunächst darauf an, erst einmal die Fragestellung als solche deutlich zu machen. Ich fasse das bisherige Ergebnis kurz in dem einen Satz zusammen: Spracherziehung ist die Erweckung des Kindes aus einem Zustand wortträger Dumpfheit. Wie das gemeint ist, wie insbesondere nicht jede Verleitung zum gedankenlosen Plappern schon Spracherziehung ist, wird deutlich, wenn wir auch die andre Seite hinzunehmen.

Wir fragen also nach der andern Seite: Wenn die Sprache eine solche Anstrengung des innersten Menschen erfordert, wie kommt es dann, daß das Sprechen den meisten Menschen so leicht fällt? Das beruht offenbar auf [127/128] einer im Wesen der Sprache selbst angelegten Entar-

⁵ L. FEUERBACH: Sämtliche Werke, hrsg. v. W. BOLIN und F. JODL. Stuttgart 1903 ff. 5. Bd. S. 203.

⁶ Vgl. O. F. BOLLNOW: Die Macht des Worts. Sprachphilosophische Überlegungen aus pädagogischer Perspektive. Neue Pädagogische Bemühungen, Heft 17/18. Essen 1964, das sich vielfach mit den hier entwickelten Gedanken befreut.

tungsmöglichkeit. Das verantwortliche Aussprechen, wie wir es bisher zu zeichnen versucht haben, ist immer mit der Anstrengung verbunden, dem noch Ungesagten, dem noch Diffusen etwas noch nicht Gesagtes abzugewinnen. Und in dieser Anstrengung des Hervorhebens aus einem Untergrund diffuser Möglichkeiten ist überhaupt das verantwortliche Sprechen zu verstehen. Was LIPPS einmal vom ausgesprochenen Wort gesagt hat⁷, daß mit ihm immer zugleich ein Hintergrund des Ungesagten mit gegeben ist, das gewinnt hier eine grundsätzliche Bedeutung: Der in einer bestimmten Situation getanen Ausspruch ist lebendig nur in dieser Beziehung zu einem Hintergrund, lebendig nur in der mühsamen Anstrengung des Abgewinnens. Aber die Sprache hat die Möglichkeit, diesen Bezug zur noch ungehobenen Wirklichkeit gleichsam abzukoppeln, so daß sie dann, von diesem Widerstand befreit, ungehemmt und leicht weiterlaufen kann. So wird das Wort für den Menschen schnell und leicht handhabbar. Dann entsteht die uferlose Geschwätzigkeit und das leere Gerede.

Dabei müssen wir wiederum noch zwischen Geschwätzigkeit und Gerede unterscheiden. Sie liegen gar nicht in derselben Ebene. Der Geschwätzige redet viel und lebhaft. Fr kann kein Ende finden und fällt seinen Mitmenschen, was er aber selten spürt, mit seinem Geschwätz zur Last. Die Geschwätzigkeit ist in dieser Weise eine Eigenschaft des Menschen. Das Gerede aber ist eine Modalität der Sprache, eine Modalität des Ausgesprochenen, nämlich das bodenlos Weitergeredete, wie HEIDEGGER es in seiner berühmten Analyse so eindrucksvoll herausgearbeitet hat⁸. Das Gerede beruht auf der Möglichkeit, das Gehörte ohne eigne Erfahrung, d. h. ohne Rückbezug auf eine begründende Wirklichkeit weiterzusagen. Es ist insofern leeres und hohles Gerede. Und wenn man das, was ein Mensch in einer bestimmten Situation sagt, als Gerede bezeichnet, so meint man diesen Mangel an sachlicher Fundierung. Das Gerede kennzeichnet also immer einen Charakter des so Gesagten. Geschwätzig dagegen ist der Mensch in seinem Verhalten zum andern Menschen, und sein Geschwätz braucht nicht einmal im Sinn des Geredes leer zu sein. Geschwätzig kann der Mensch auch Begründetes und selber Erfahrenes sagen. Ja, der Geschwätzige spricht mit Vorliebe von sich selber, von seinen Gefühlen und Erlebnissen, von seinen Krankheiten und dem ihm widerfahrenen Unrecht usw. Das unterscheidet die Geschwätzigkeit vom Klatsch, der sich mit Vorliebe auf die lieben Mitmenschen richtet. Dabei darf der Geschwätzige auch nicht mit dem [128/129] Vertrauensseligen verwechselt werden, der alles gleich ausplaudert, weil er nichts für sich behalten kann, der also, wie man so sagt, das Herz auf der Zunge trägt.

Die Geschwätzigkeit — und nicht das Gerede — ist das genaue Gegenteil zur Wortkargheit. Eine Hemmung ist weggefallen, und sie konnte wegfallen, weil der Mensch im Sprechen den existentiellen Bezug zum Gesagten verloren hat. Er wagt nichts mehr dem Ungesagten ab, er setzt nichts mehr ein. Und so kann das Geschwätz uferlos weitergehen.

Damit ist auch die Stelle bezeichnet, wo das Geschwätz zu Hause ist. Nicht jeder kann in jedem Augenblick die ganze Anstrengung des verantwortlich sich abgerungenen Worts aufbringen. Er kann auch nicht die Einsamkeit eines stolzen Schweigens ertragen. Er sucht die Nähe des Mitmenschen und sucht sich im Gespräch dieser Nähe zu vergewissern. Das Gespräch hat hier eine notwendige Funktion im menschlichen Zusammenleben, von der an anderer Stelle noch besonders die Rede sein soll. Aber auch das bedächtig geführte Gespräch hat seinen bestimmten Anspruch an die Form des Sprechens. Wo der Mensch dazu nicht die Kraft aufbringt und die Kommunikation des Gesprächs in einer zu billigen Weise sucht, da entsteht das Geschwätz. Geschwätz ist also entartetes Gespräch und zerstört durch seine Hemmungslosigkeit den Bezug, um dessen willen es gesucht wird.

An dieser Stelle entspringen entscheidend wichtige Aufgaben für die Erziehung. Die eine Seite dieses Verhältnisses, die Gefahren einer bloßen Geschwätzigkeit, hat man lange gesehen. Es sei

⁷ H. LIPPS: Untersuchungen zu einer hermeneutischen Logik. Frankfurt a. M. 1938. S. 71 f.

⁸ M. HEIDEGGER: Sein und Zeit. Halle a. d. Saale 1927. S. 167 ff.

nur an PESTALOZZI erinnert, dessen „Lienhard und Gertrud“ von der ersten bis zur letzten Seite hin durchzogen ist vom Kampf gegen die leere Geschwätzigkeit, dort sehr drastisch als „Maulbrauchen“ bezeichnet, und der nicht müde wird, die Gefahren dieses sinnlosen Geschwätzes, das die Menschen nur den Aufgaben ihres wirklichen Lebens entfremdet, an immer neuen Beispielen vor Augen zu führen. Daß aber auch die entgegengesetzte Gefahr besteht, daß die Menschen in ihrer Unfähigkeit zum Wort in Dumpfheit und Gleichgültigkeit versinken, das hat die Pädagogik bisher nicht gesehen, wenigstens nicht systematisch in Angriff genommen. Und doch liegen hier, in der Erweckung des Menschen zur Sprache und in der Hinführung zum verantwortlichen Gebrauch des Worts die ursprünglicheren Aufgaben, denen gegenüber jene andern nur als Korrektur einer Entartung zu begreifen sind. Hier, so scheint es mir, muß eine durchdachte Spracherziehung vor allem einsetzen, um im Kampf gegen beide Gefahren, gegen das hemmungslose Schwatzen wie gegen das dumpfe Schweigen, in der Bemühung um eine echte aristotelische Mitte, den Menschen zu einem richtigen, d.h. angemessenen und verantwortlichen Gebrauch der Sprache hinzuführen. Das aber [129/130] scheint mir weitgehend noch Neuland zu sein, das heute dringend der Bearbeitung bedarf.

An dieser Stelle drängt sich von der unmittelbaren Erfahrung der Schule her der Einwand auf, daß die Kinder ja meist frei und unbefangen sprechen, wenn sie zur Schule kommen, und daß ihnen erst in der Schulsituation das Sprechen vergeht. Das zwingt uns, zur Vermeidung von Mißverständnissen noch einen weiteren Zusammenhang mit hineinzunehmen: So weit der Mensch sich im alltäglichen Leben mit Selbstverständlichkeit in der von ihm verstandenen und für ihn durchsichtigen Welt bewegt, wo er also seine Arbeit verrichtet oder seiner Erholung nachgeht, da bedient er sich der Sprache in einer sachlichen Weise als Mittel einer jeweils situationsbedingten Verständigung. So löst er sich eine Fahrkarte oder kauft sich ein Brötchen. Dieses sachliche Sprechen kann als solches weder wortkarg noch geschwätzig sein. Es untersteht allein dem Gesetz der Situations- und Sachangemessenheit.

Aber diese problemlose Weise des Sprechens ist nur in einer ebenso problemlosen, „geschlossenen“ Welt möglich, d. h. in einer solchen, in der alles verstanden und alles übersichtlich ist, in der sich darum alles in klar vorgezeichneten Bahnen bewegt. Aber in dieser „geschlossenen“ Welt wäre auch kein Fortschritt und keine Entwicklung, überhaupt kein Wachstum des Lebens möglich. Die Schwierigkeiten treten erst auf, wo der Mensch über den Bereich der selbstverständlich verstandenen Welt hinausgeht und in neue, noch unentschiedene Situationen eintritt. Hier entspringen die Aufgaben der Bewältigung dieses Neuen. Dabei sind unter dem „Neuen“, Unbekannten und zu Bewältigenden, nicht nur die sich von der Welt her bietenden neuen Situationen gemeint, sondern zugleich und zumeist untrennbar damit verbunden die neuen, bisher unbekannten Tiefen der Seele, die sich diesem Vordringen öffnen. Erst in dieser Auseinandersetzung wächst das Leben, gewinnt an Umfang und Tiefe. Das gelingt zu einem wesentlichen Teil erst durch die Leistung der Sprache. Hier, wo es um die Bewältigung des Neuen durch die Mittel der Sprache geht, entspringt auch der Gegensatz von dumpf benommenem Schweigen und alle Schwierigkeiten überspielender Geschwätzigkeit, in den, in einer schwer einzuhaltenden Mitte, immer in der Gefahr, nach der einen oder der andern Seite abzuleiten, das verantwortliche Sprechen hineingestellt ist.

Damit erklärt sich ein wenig auch die Situation der Schulanfänger. Es ist nicht nur die Ungeschicklichkeit der Lehrer, die hier die Kinder verstummen läßt (obgleich diese gar nicht gelehrt werden soll). Die Schwierigkeit ist vielmehr wesensmäßig in der Situation selber, nämlich dem Übergang von [130/131] dem vertrauten Bereich des Hauses in eine neue und unbekannte Welt gegeben, in der das Kind erst wieder neu sprechen lernen muß. Und diese Schwierigkeit ist niemals endgültig zu überwinden, sondern ist mit dem menschlichen Leben selber notwendig verbunden, solange dieses noch in einer schöpferischen Auseinandersetzung mit seiner Welt begriffen ist.

Der zweite große Fehler der Sprache, der ihr von ihren Kritikern vorgeworfen wird, ist ihre Neigung zur Übertreibung, zur Großsprecherei und Prahlgerei, oder allgemeiner die Gefahr der großen Worte. Der Sprechende sagt gern mehr, als er eigentlich verantworten kann, und berauscht sich an seinen großen Worten und merkt nicht, daß diese hohl geworden sind, weil er sie nicht mehr mit der Wirklichkeit seines Lebens erfüllen kann. Dies wirkt sich insbesondere im Verhältnis der Generationen aus, wenn eine jüngere und skeptischere Generation nicht mehr von dem Gehalt der überlieferten großen Worte überzeugt ist. Das gilt vom Verhältnis der Generationen überhaupt und ist nicht nur eine Besonderheit der heutigen Jugend.

Daraus entspringt dann vielfach die Scheu vor dem großen Wort, die Verhaltenheit im sprachlichen Ausdruck, das verkleinernde und abschwächende Reden und die „Untertreibung“ (wenn man den englischen Begriff des Understatement so übersetzen darf). Man sagt lieber zu wenig, um nicht in Gefahr zu kommen zu viel zu sagen. Oder man greift aus Ehrfurcht vor dem Unsagbaren zu einer scheinbar nachlässigen ironischen Umschreibung, weil man das direkt auszusprechende Wort als einen unzulässigen Eingriff in tiefere Schichten empfindet.

Wieder ist es die Aufgabe der Erziehung, den Menschen zwischen beiden fehlerhaften Extremen den rechten Mittelweg finden zu lassen. Die „Untertreibung“ ist dabei der geringere Fehler, nur aus der Abkehr von dem entgegengesetzten Extrem zu verstehen. Dabei ist zu beachten, daß die Untertreibung ihre Funktion nur sinnvoll erfüllen kann, wenn sie auch vom Zuhörer als solche, d. h. als eine Weise des bewußt verkleinernden Sprechens verstanden wird. Ähnlich ist es, soweit ich verstanden habe, auch mit den chinesischen Höflichkeitsformeln („meiner bescheidenen Hütte“ usw.). Wo das Understatement der Bescheidenheit ernst genommen wird, da kommt es leicht zu verhängnisvollen Verwicklungen, weil der andre die Situation verkennt, etwa glaubt, daß ein Geschenk wirklich so wertlos sei, wie der Geber es verkleinernd gesagt hatte. Insbesondere ist ein sehr zweischneidiges Mittel, einen Prahler dadurch von seiner Neigung zur Übertreibung seiner Leistungen zu kurieren, daß man die eignen entsprechend herabsetzt, um ihn so durch das augenscheinliche Mißverhältnis zur Korrektur zu zwingen. Das führt oft nur zur Verachtung und zu hoffnungslosem Mißverständnis, [131/132] weil der Prahler die korrigierende Absicht gar nicht bemerkt und sich nur im Gefühl seiner eignen Überlegenheit bestätigt fühlt. Behutsam angewandt bleibt es natürlich ein gutes Mittel einer vorsichtig eingreifenden Erziehung.

Der entscheidende Gesichtspunkt zum Verständnis dieser Zusammenhänge ist aber, daß die Übertreibung gar keine vermeidbare Untugend ist, die man einfach ablegen könnte, sondern zum innersten Wesen der Sprache selber gehört, so daß man sie, selbst wenn man wollte, gar nicht ablegen kann. Grade weil die Sprache nicht einfach eine vorhandene Wirklichkeit abbildet, sondern sie schöpferisch gestaltet, muß sie notwendig über die vorhandene Wirklichkeit, so wie sie ist, hinausgehen. Das beginnt schon dort, wo der Mensch voller Begeisterung über die Schönheiten der Natur in Worten des Entzückens ausbricht. Wenn er das unscheinbar Wirkende im höchsten Grade als schön, das verhältnismäßig belanglos Scheinende als äußerst bedeutend hinstellt, so mag das dem Gleichgültigen leicht komisch vorkommen. Und es sind auch gewiß Unarten, die man ablegen soll, wenn man dazu neigt. Sie sind hier nur erwähnt, weil an diesen oft übersteigerten Ausdrucksformen ein Grundzug der echten sprachlichen Leistung erkennbar wird, der allgemein zum Wesen des sprachlichen Ausdrucks gehört. Das übertreibende Wort ist ein echt schöpferischer Akt, durch den der Reichtum des Lebens vermehrt wird. Immer sind es begnadete Menschen, in reinster Form wohl die großen Dichter, die in dem, an dem die andern achtlos vorübergingen, das Bedeutende erkennen. Und erkennen bedeutet zugleich: es aussprechen, es durch die Sprache herausheben, es im gesprochenen Wort den andern zeigen und es dadurch zur allgemein zugänglichen Wirklichkeit machen. Aber das Aussprechen des Bedeutenden setzt voraus, daß das in der Sprache Behauptete dann auch in der nachfolgenden Erfahrung verifiziert, daß das Wort also „erfüllt“ wird.

Was hier in der Orientierung am Dichterwort hervorgehoben wurde, gilt allgemein von jeder neu

gewagten sprachlichen Formulierung: Sie ist immer schon über die Wirklichkeit hinaus, sie greift vor und muß erst nachträglich erfüllt werden. Ich bezeichne es als den Vorgriffscharakter, der zum innersten Wesen der Sprache gehört. Jedes Wort, das ausgesprochen wird, wirft gewissermaßen einen Entwurf dessen, was sein soll, in die Zukunft voraus. Es überholt die Wirklichkeit und muß dann erst von dem unter seiner Leitung einsetzenden Streben eingeholt und so verifiziert werden.

Von hier aus begreifen wir auch den Punkt, wo die Entartung einsetzt, nämlich da, wo die Sprache weiter vorausgreift, als die Realität erfüllen kann, wo der Vorgriff also ins Leere geht, oder mehr noch, wo beim Sprechenden der Wille zur Erfüllung ausbleibt, so daß der Wunsch nicht mehr mit seinem ganzen Ernst für sein Wort einsteht. Dort entsteht dann [132/133] der verantwortungslos übertreibende Gebrauch der Sprache. Aber man vermeidet diese Gefahr nicht, indem man solche über die gegenwärtige Wirklichkeit hinausgehenden Vorgriffe ganz zu vermeiden sucht; denn dann würde der schöpferische, das Leben anspannende Charakter der Sprache überhaupt verloren gehen. Man muß vielmehr die Kraft dieser Vorwegnahme ausspannen, soweit es überhaupt geht, man muß das Wort als die große, antreibende Kraft begreifen, durch die die Spannung in das Leben hineinkommt. Aber daß die Spannung zur Überspanntheit führt, das ist zugleich die große Gefahr der Sprache, des, mit HÖLDERLIN, „der Güter gefährlichsten“⁹. Und so ist wiederum der verantwortliche Gebrauch der Sprache eine schwer zu findende Mitte zwischen der Zufriedenheit mit einem belanglosen und gleichgültigen Dasein und der Leere eines nicht zu erfüllenden Entwurfs.

Ich kann dies hier nicht in den verschiedenen Bereichen im einzelnen durchführen. Es wirkt sich schon in der äußeren Welt aus, und in den „Antizipationen der Wahrnehmung“ liegt notwendig schon eine Überhöhung des Gegebenen durch die Mittel der Sprache. Es gilt entsprechend aber auch von der Erfassung jeder höheren Bedeutung in der menschlich-geschichtlichen Welt. Es gilt aber ganz besonders von der Art, wie der Mensch von sich selber spricht.

Nur in diesem Zusammenhang ist die weit verbreitete Neigung zur Großsprecherei und zur Prahllerei richtig zu begreifen. Es ist kein Wort darüber zu verlieren, daß dies Fehler sind. Aber diese Fehler sind, besonders im kindlichen Alter, milder zu beurteilen, wenn man erkennt, daß sie als Fehler nur Übertreibungen eines an sich wertvollen und notwendigen menschlichen Verhaltens sind. Denn in der Art, wie der Mensch von sich spricht, entwirft er zugleich ein Bild von dem, der er sein will, und er muß sich jetzt vor diesem Maßstab bewähren. So verstehen wir NIETZSCHES stolzes Wort; „Ich liebe den, welcher goldene Worte seinen Taten voraus wirft und immer noch mehr hält, als er verspricht“¹⁰. So verstehen wir auch die dem Kampf vorausgehenden Scheltreden der Homerischen Helden. Es geht in ihnen nicht nur um die Einschüchterung des Gegners, sondern um die sprachliche Vorwegnahme der kommenden Heldentat. So betont GRONBECH von der „Macht des Wortes“ bei den Hellenen: „Durch das Gelöbnis bindet der Mann seine Ehre und seinen Willen an die Ausführung einer bestimmten Tat. Das oder jenes will ich tun, sagt er, und damit hat er sich verpflichtet, seine Absicht durchzuführen“¹¹. Die Griechen scheinen überhaupt mehr [133/134] Verständnis für diese Form des sprachlichen Rühmens gehabt zu haben, und der Begriff der megaloprepeia ist sinngemäß auch auf den Aufwand der sprachlichen Mittel anzuwenden.

Ich darf zur Verdeutlichung noch einmal an das Phänomen des Versprechens erinnern, dessen ganze metaphysische Tiefe HANS LIPPS und GABRIEL MARCEL SO überzeugend herausgearbeitet haben¹², und ich meine in diesem Zusammenhang weniger die Fälle, in denen der Mensch be-

⁹ F. HÖLDERLIN: Stuttgarter Ausgabe, hrsg. v. F. BEISSNER. 2. Bd. S. 325.

¹⁰ F. NIETZSCHE: Zarathustra, Werke. Oktavausgabe. 6. Bd. S. 17.

¹¹ V. GRØNBECH: Hellas. Griechische Geistesgeschichte I. Rowohlt's Deutsche Enzyklopädie. Bd. 215/16. Hamburg 1965. S. 88.

¹² H. LIPPS: Bemerkungen über das Versprechen, in: Die Verbindlichkeit der Sprache. Frankfurt a. M. 1944. S. 97 ff. G. MARCEL. Sein und Haben, übers. v. E. BEHLER. Paderborn 1954, S. 53 ff.

stimmte und verhältnismäßig leicht zu erfüllende Leistungen verspricht, sondern die tiefer greifenden Fälle, wo sich die Versprechungen auf sein ganzes künftiges Sein beziehen, wo er etwa ein einwandfreies sittliches Leben oder jederzeit bereite Hilfe oder ewige Treue verspricht und dergl. In jedem Fall wirft hier der Mensch ein Bild dessen voraus, was er sein wird, und muß jetzt dieses vorausgeworfene Bild mit Wirklichkeit erfüllen. Was aber im Versprechen als einem besonders durchsichtigen Beispiel hervortritt, das gilt allgemein vom menschlichen Leben: Es vollzieht sich nicht in einem stetigen pflanzenhaften Wachstum, sondern in diesem spannungs-haften Wechselverhältnis von Sich-voraus-sein und Sich-nachholen. Dieses Verhältnis aber wird, was man bisher kaum beachtet zu haben scheint, nur durch die Sprache ermöglicht, und zwar durch den wesensmäßig übertreibenden Charakter der Sprache, den man bisher von seinen Entartungsformen her einseitig als Mißbrauch gesehen hat und den man doch zunächst in seiner grundlegenden aufbauenden Leistung erkennen muß.

Den dritten Gesichtspunkt kann ich hier nur noch kurz andeuten: Wir waren im Gang der Be trachtungen schon mehrfach, besonders eindrucksvoll beim Versprechen, auf den überzeitlichen Charakter des gesprochenen Worts gestoßen. Das Wort gestaltet nicht nur, gliedert und artikuliert nicht nur das Leben und die Welt, sondern bringt darüber hinaus etwas hervor, was der Wandelbarkeit des Lebens überhaupt entzogen ist. Das Wort ist zeitlos, und das ist die eigentliche Würde des Worts. Von dort her verstehen wir, warum beim sakralen Wort, insbesondere in den Weisen des magischen Denkens, die Unveränderlichkeit des Wortlauts eine so „unverhältnismäßige“ Wichtigkeit hat. Das Wort ist etwas dem Fluß des Lebens Entzogenes. Es hat teil an der Sphäre der Ewigkeit.

Mit dem Wort gewinnt zugleich das menschliche Leben Ewigkeit — oder hebt sich im menschlichen Leben etwas heraus, das nicht mehr Leben, das ewig ist. Das gilt nicht nur von den letzten gesteigerten Beispielen wie der [134/135] Unbedingtheit des Versprechens, sondern das gilt in modifizierter Weise von jedem gesprochenen und in prägnanter Weise verdichteten Wort. Ja es gilt, was hier nur nicht verfolgt werden kann, schon vom einfachen Wort im Sinn der Vokabel. Das ist im Grunde schon der HERDERsche Gedanke, daß das Wort die Welle der Empfindungen anzuhalten und in ihr ein Gleiches festzuhalten imstande ist¹³. Die Wörter werden zu Trägern zeitenthobener idealer Bedeutungen. Und insofern können wir von einer idealisierenden, den Fluß des Lebens transzendernden Funktion der Sprache sprechen.

Hier haben die Kritiker der Sprache, besonders auf der lebensphilosophischen Seite, immer wieder eingesetzt. Im Wort, so betonen sie, hat das lebendige Leben seine Lebendigkeit verloren. Es ist erstarrt. Das Wort ist erstarrtes Leben. Ehe wir die Berechtigung dieses Vorwurfs näher untersuchen, müssen wir zunächst festhalten, daß die Festigkeit und Starrheit des Worts nicht einfach eine Entartung ist, der man nach Kräften entgegenwirken müßte, um das Leben in seiner Lebendigkeit zu erhalten, sondern daß es sich zunächst um eine große und notwendige Leistung der Sprache handelt, die erst nachträglich, wenn ihr der tragende Boden entzogen ist, in eine Entartung umschlagen kann.

Wir können auch den Grund der Entartung (wenigstens in einer vorläufigen Weise) bestimmen: Es ist überall da, wo das Wort den spannungshaften Bezug zum Lebenshintergrund verliert und sich in einer isolierten „Idealität“ verselbständigt, wo es nicht mehr als Versprechen, Entwurf, Übertreibung oder wie immer auf einen Hintergrund des Ungesagten bezogen ist und den Menschen zu einer Anspannung vorantreibt, nicht mehr als eine auf Erfüllung gerichtete Antizipation, sondern wo das Wort zum selbständigen Bestand geworden ist, mit dem man beliebig hantieren kann. Da ist das Wort dann wirklich bloßer „Schall und Rauch“, wie FAUST sagte. Da fügt es sich widerstandslos der ins Leere bauenden menschlichen Willkür; denn, wie es schon MEPHISTO dem Schüler anpricht: „Mit Worten kann man trefflich streiten, mit Worten ein System bereiten“

¹³ J. G. HERDER: Über den Ursprung der Sprache. Sämtliche Werke, hrsg. v. B. SUPHAN. 5. Bd. S. 34.

usw.¹⁴ Und dennoch haben diese Worte eine ungeheure Gewalt, wenn der Mensch ihrem trügerischen Schein verfällt.

Wiederum entspringt hier eine große erzieherische Aufgabe, für die ich noch einmal an PESTALOZZI anknüpfen kann: Es kommt darauf an, die Kinder vor diesem Gebrauch der Worte als bequem zu gebrauchenden Münzen zu bewahren oder besser: dem sich ausbreitenden Mißbrauch des Worts immer wieder entgegenzuarbeiten. Das ist nicht in einer einmaligen [135/136] Leistung, sondern nur in einer ständig zu wiederholenden Anstrengung der Fremd- wie auch der Selbsterziehung möglich; denn die Versuchung zum Mißbrauch der Sprache ist in der Natur des menschlichen Lebens gegeben. Es ist das Ausweichen vor den zu bewältigenden Aufgaben in die bequemere Möglichkeit. Auf diese Möglichkeit des Ausweichens zu verzichten, erfordert eine ständig wachsame Aufmerksamkeit. Es ist klar, daß sich die Forderung nicht gegen den Gebrauch der Sprache überhaupt richtet (was eine Absurdität wäre), daß sie auch nicht den Gebrauch der Sprache auf ein Minimum zu reduzieren versucht. Es kommt vielmehr darauf an, das Wort in seiner wirklichen Funktion im Leben zu begreifen und in ihr zu befestigen.

Damit ist die Reihe der Entartungsformen im Gebrauch der Sprache keineswegs erschöpft. Vor allem die Gespreiztheit und Geziertheit, wie auf der andern Seite die Nachlässigkeit und das Absinken in einen Jargon können hier nicht mehr verfolgt werden, obgleich sich gewiß ebenfalls eine ausführlichere Untersuchung lohnen würden. An dieser Stelle muß der bloße Hinweis genügen, wie es überhaupt nur darauf ankam, erst einmal die ganze Weite der sich hier ergebenden erzieherischen Aufgaben sichtbar zu machen und von einem umfassenderen sprachphilosophischen Zusammenhang her zu deuten. Wie diese erzieherischen Aufgaben anzugreifen und welche Verfahrensweisen dabei zu entwickeln sind, das erfordert noch manche ins einzelne führende Überlegungen.

Ich versuche noch, das bisher Gesagte in einer schematisierenden Weise zusammenzufassen: Wir hatten das Wort, und zwar das in einer bestimmten Situation gesprochene Wort, in einer dreifachen Funktion betrachtet:

1. das Wort als realisierende prägende Kraft, die dem Ungestalteten Gestalt abgewinnt,
2. das Wort als die gegenwärtige Wirklichkeit übersteigende und überholende Deutung, die in der nachfolgenden Leistung erfüllt werden muß,
3. das Wort als Erhebung über den Fluß des Lebens ins Unwandelbare und Überzeitliche.

Mit den drei Funktionen war zugleich die Gefahr eines Entgleitens nach der einen oder der andern Seite gegeben. In der ersten Richtung war es der Gegensatz von Wortkargheit und Geschwätzigkeit, in der zweiten der von Zu-wenig-sagen und Großsprecherei, in der dritten der von mangelnder Festigkeit und Erstarrung (doch waren wir dieser dritten Fragestellung nicht weiter nachgegangen). In jedem Fall aber bestimmt sich der richtige und verantwortliche Gebrauch des Worts als eine schwer einzuhaltende Mitte zwischen den entgegengesetzten Extremen. Dabei erfüllt das Wort seine Funktion nur, wo es spannungshaft auf das Leben und die Welt, auf den [136/137] ganzen Untergrund des Ungesagten bezogen ist. Es verfehlt seine Funktion und entartet darum, wo die Anspannung verloren geht, mit der das Wort als Entscheidung diesem Hintergrund abgewonnen wird, wo der Vorgriff verloren geht, mit dem das die Gegenwart übergreifende Wort nach Erfüllung verlangt, wo das Wort vom Untergrund abgelöster selbständiger Besitz geworden ist, über den man beliebig verfügen kann.

Darin sind zugleich die pädagogischen Folgerungen angelegt, die ich ebenfalls noch einmal kurz zusammenzufassen versuche, weil sich erst am Ende des Weges die leitende Absicht hinreichend deutlich erkennen läßt. Was ich kurz als Spracherziehung oder genauer als Erziehung zum verantwortlichen Sprechen bezeichnet habe, zerfällt in einen aufbauenden und einen zurückdämmenden Teil. Im aufbauenden Teil kommt es darauf an, ganz schlicht gesagt den Menschen zum

¹⁴ J. W. GOETHE: Faust. Gedenkausgabe, hrsg. v. E. BEUTLER. 5. Bd. S. 202.

Sprechen zu bringen. Ihn zum Sprechen bringen heißt nicht, ihn sprechen lehren. Daß er zu sprechen gelernt hat, wird hier schon vorausgesetzt. Es richtet sich auch nicht auf die grammatische Richtigkeit und das ästhetische Ebenmaß, obgleich auch diese ihre große Wichtigkeit haben. Ich meine hier auch nicht einfach die Erziehung zur Richtigkeit und Angemessenheit an den Gegenstand, obgleich das schon wesentlich tiefer greift. Wenn hier von der Erweckung des Menschen zur Sprache gesprochen wird, so geht es nicht um eine einzelne Fälligkeit, sondern um den Menschen im ganzen. So muß man den Menschen zum Sprechen bringen. Das bedeutet: man muß die Kraft in ihm wecken, die alle Hemmungen der Trägheit und der Feigheit überwindet, und ihn dahin bringen, das freie und verantwortliche Wort zu wagen, sich im Wort zu exponieren und in Festigkeit zu seinem Wort zu stehen.

Zugleich aber kommt es darauf an, achtzugeben, daß diese schwer zu erringende und immer wieder neu zu erringende Fähigkeit nicht in Mißbrauch umschlägt. Formen des Mißbrauchs sind vor allem die uferlose Geschwätzigkeit, die Großsprecherei, der Umgang mit dem Wort als einem festen Besitz. In diesen Formen des Mißbrauchs verliert der Mensch die innere Substanz, die er im verantwortlichen Gebrauch der Sprache mühsam gewonnen hatte. Er entgleitet wieder in die Wesenlosigkeit eines „Daseins ohne Existenz“ (JASPERS). Und im selben Vorgang entgleitet ihm zugleich die echte, kernhafte Wirklichkeit. Diese Gefahr aber ist so groß, weil die Formen des Mißbrauchs nicht von außen herantreten, sondern im innersten Wesen der Sprache verwurzelt sind.

Wenn hier mit einem solchen Nachdruck für eine Spracherziehung, für eine Erziehung zur Sprache und durch die Sprache eingetreten wird, so wird deutlich geworden seih, daß damit nicht ein Fach neben andern Fächern, weder die Fremdsprachen noch die Muttersprache, gemeint ist, sondern die [137/138] Erziehung im ganzen von der Sprache her angefaßt werden soll. Es geht daher auch nicht um die besonderen Mittel des sprachlichen Ausdrucks, sondern um die Formen, sich in verantwortlicher Weise der Sprache zu bedienen und in der Sprache zu leben.

Wie weit diese Formen und ihre Entartungsformen dem erzieherischen Einfluß zugänglich sind und welches hier die rechten Mittel sind, das ist noch ein sehr schwieriges Problem. Vieles wird überhaupt dem unmittelbaren planenden erzieherischen Einfluß entzogen und indirekteren Formen der Beeinflussung vorbehalten sein. Aber mir scheint, daß dieser ganze Fragenkomplex, die Bedeutung der Sprache für die Selbstverwirklichung des Menschen und die Gestaltung seiner Wirklichkeit, von großer erzieherischer Bedeutung ist und daß es sich verlohnte, einmal nachdrücklich darauf aufmerksam zu machen.